Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Acht Bücher an den Bisch. Salonius von der Obsorge Gottes - Cod. Ettenheim-Münster 122

Salvianus <Massiliensis>

[S.l.], [18. Jahrh.]

[1. Abschrift]

urn:nbn:de:bsz:31-111349

Visual Library

Des heil. Marsilischen Priesters Salvianus acht Bücher an den Bischof Salonius von der Obsorge Gottes.

Vorrede

Dem heil. Bischofe Salonius Gruss in dem Herrn!

Schier alle Menschen, die es für Pflege gesellschaftlicher Dienstfertigkeit ansehen, ein etwaiges gelehrtes Werk zu verfertigen, haben sich sonders dahin bemühet, sie möchten ferners nützliche und gute oder unnütze und böse Sachen behandeln, dass sie den Sachenverlauf mit Wortputze herausstreichen, und die Sachen selbst, die sie sagen wollten, mit Wortgepränge beschimmerten. Nach dieser Seite haben sich die meisten Prosaschreiber, Dichter und Redner gelaubet, ohne genugsam zu überlegen, mit was Gründlichkeit sie die Materien behandelten; wenn sie nur, was sie sagten, in einem feinen und fliessenden Liede besängen, oder in einer zierlichen und prächtigen Rede darzustellen. Denn alle haben in ihren Schriften nur das Ihrige besorget, und mehr um eigenes Lob als um fremden Nutzen bekümmert, haben sie sich nicht bestrebet nützlich und heilsam zu seyn, sondern für gelehrt und beredsam gehalten zu werden. Desswegen strotzen ihre Schriften von Eitelkeit, oder sind mit Lügen durchspickt, oder mit garstigen Worten besudelt, oder von unflätigen Dingen verschändet; so dass, indem sie nur Talentenlob zu erhaschen für so unwürdige Sachen sich verwendeten, sie mir die Talente nicht sowohl angewendet als vielmehr verdammet zu haben scheinen.

Wir

Wir aber, die wir Sachen mehr denn Worte lieben, machen mehr Jagd auf ~~d~~ Nuzen als auf Ruhm; weder trachten wir, daß unser leerer Wortzug sondern heilsame Nuzschaffung gelobet werde: wir wollen nicht, daß unsere Schriften Tändeleien darbieten, sondern Mittel, die zwar nicht müssigen Ohren sondern kranken Gemüthern behagen, in Hofnung, mit Begünstigung des Himmels von beiden Seiten Früchte zu pflücken. Wenn heilet unsere Arznei die wenig vortheilhafte Meinung einiger von unserem Gott, so wirds keine geringe Frucht seyn, daß ich vielen genuzet habe: glücket aber dieses nicht; so ist doch jenes nicht fruchtlos, daß ich zu nuzen geflissen war. Ein gutgeflissenes und wohlmeinendes Gemüth, sieht es gleichwohl die Wirkung seines Bemühens nicht, trägt es doch den Lohn des Willens davon. Darum will ich anfangen.

Erstes Buch

~~von~~

§ 1.

Sorglos und menschlicher Handlungen unbekümmert sey Gott, sagen einige; dieweil er weder die Guten beschüze, noch die Bösen bezähme; und darum seyn in diesem Zeitlichen die Guten meistentheils armselig, die Bösen glückselig. Dieses zu widerlegen erklekete, die wir mit Christen zu thun haben, das alleinige Wort Gottes. Aber, weil viele von heidnischem Unglauben noch etwas an sich haben, werden ihnen vielleicht berühmter und weiser Heiden Zeugnisse willkomm seyn. Wir beweisen demnach, daß nicht einmal diejenigen von besagter Sorglosigkeit und Vernachlässigung etwas gedacht haben, welche ausserhalb der wahren Religion Gott keineswegs erkennen konnten, dieweil ihnen das Gesez, wodurch Gott erkennet wird, unbekannt war. Der Philosoph Pythagoras, den die Philosophie als ihren Meister verehret, hat, wo er von der Natur und den Wohlthaten Gottes handelt, also gesprochen: <u>Ein Geist durchdringt und ergießt sich durch alle Welttheile, aus welchem alle Thiere, die entstehen, das Leben schöpfen.</u> Wie mag man denn sagen,

bei Zizero l. 1. von der Natur der Götter.

Gott

Gott gehe der Welt müßig; die er eben daher zur Genüge liebet, weil er sich selbst durch den ganzen Weltkörper ausdehnet? *Plato* und alle platonische Schulen bekennen Gott als den Beherrscher aller Dinge. Die *Stoiker* bezeugen, er bleibe allezeit als Steuermann innerhalb dessen, was er regiere. Wie konnten sie von der Neigung und Geflissenheit Gottes gerechter und ehrerbietiger denken, als daß sie denselben einem Steuermanne verglichen? Nämlich, sie wollten sagen, wie der schiffende Steuermann seine Hand niemalen von dem Ruder, so ziehe auch Gott seine Obsorge von der Welt niemalen gänzlich ab: und wie jener bald den Wind forschet, bald Klippen ausweicht, bald die Gestirne beschauet, und so nach Leibes und Geistes Kräften seinem Geschäfte sich widmet; desgleichen ziehe unser Gott weder das Auge seiner Aufsicht, weder die Hand seiner Fürsehung, noch das Herz seiner Gütigkeit von dem Weltall jemals ab. Daher auch jenes Zeugniß aus dem mystischen Fache, worinne sich Maro nicht weniger Philosoph als Dichter zeiget, da er spricht: *Gott durchdringt alle Erde, Meere und Himmel*; auch schreibt Tullius: *Von Gott selbsten, den wir uns vorstellen, kann keine andere Idee gemacht werden, als eines freien und von allem sterblichen Zusammensatze ledigen Geistes, der alles fühlet, alles beweget*; und anderswo sagt er: *Nichts ist erhabener als Gott*. Nothwendigerweise regieret er dann die Welt. Keiner Natur ist Gott gehorsam oder unterworfen. Er selbst regieret alle Natur; außer wir wollen als Überkluge sagen, der da alles regieret, regiere und arbeite zugleich. Da denn alle auch Religionsledige von selbsten und gleichsam nothgedrungen bekannt haben, Gott fühle, bewege und regiere alles; wie mögen noch einige sagen, derjenige sey sorglos und unbekümmert, der alles fühlet mit Scharfsinn, beweget mit Stärke, beherrschet mit Macht, beschützet mit Güte? Ich habe gezeiget, was die Fürsten der Weltweisheit sowohl als der Redkunst von der Herrlichkeit und Verwaltung des Allerhöchsten gehalten haben. Darum aber habe ich die Meister beider fürtrefflichster Künste angezogen, damit ich leichter beweise, daß entweder auch alle übrige desgleichen, oder gewiß

Virgil. l. 4. vom Ackerb.

Cicero b. 1. Tusc. Frag.

ohne

ohne einiges Aufsehen anders gedacht haben. Und fürwahr, andere, die es mit jenen nicht halten, kann ich keine finden, als der Epikurer oder einiger Epikurisirender Träume; welche so ~~[illegible]~~ gott mit dem Schlummer und Sorglosigkeit vergnügen, wie die Wollust mit der Tugend. Die aber also denken, geben zu verstehen, daß sie den Lastern der Epikurer so wie ihrem Sinne und Meinung nachhängen.

§ 2.

Ich vermeine nicht, daß so eine klare Sache zu erhärten wir auch göttlicher Zeugnisse benöthiget seyn; sonderheitlich weil die heil. Schrift so genugsam und überzeugend allen Lügen der Gottlosen widerspricht, daß wenn wir die folgenden Verleumdungen ablehnen, wir auch, was schon oben gesagt ist worden, nachdrücklicher widerlegen können. Sie sagen dann, Gott lasse alles geschehen, weil er weder die Bösen bezähme, noch die Guten beschütze; und darum wäre der Zustand der Besseren auf dieser Welt ohne Vergleich schlimmer; denn die Guten lebeten in Armuth, die Bösen in Überfluß; die Guten in Schwäche, die Bösen in Stärke; die Guten immer in Betrübniß, die Bösen immer in Freuden; die Guten in Armseligkeit und Verachtung, die Bösen in Glück und Ansehen. Diejenigen, welche dieses bedauern oder beschuldigen, frage ich itzt zuvorderst, ob sie dieses an heiligen, das ist, wahren und getreuen, ~~Christen~~ oder an falschen Christen und Betrügern bedauern. Bedauern sie es an falschen, so ist der Schmerz überflüssig, welcher bedauret, daß die Bösen nicht glücklich sind. Denn weil alle, die itzt böse sind, mit der Zeit schlimmer werden, indem sie ob dem guten Ausschlage ihrer Bosheit frolocken; so müssen sie ebendarum die Armseligsten seyn, damit sie böse zu seyn aufhören, die der schändlichsten Schinderei den Namen der Religion beilegen, und die schmutzigsten Handlungen mit dem Titel der Heiligkeit verkleistern. Stellest du dieser ihre Armseligkeiten mit ihren Bosheiten in Vergleich, so sind sie weniger armselig, als sie verdienen: denn seyn sie noch so armselig bestellet, so sind sie doch nicht so armselig, als böse sie sind. Diese muß man demnach nicht bedauern, daß sie nicht reich, nicht glückselig sind: viel-

we-

weniger aber sind die Heiligen zu bedauern:
denn, scheinen sie gleichwohl den Unwissenden
armselig zu seyn, so können sie doch nicht an-
ders denn glückselig seyn. Es ist wohl überflüssig,
sie Schwachheit, Bedürftigkeit, oder derlei Sa-
chen halben für unglückselig halten, wegen wel-
cher sie selber sich glückselig schäzen. denn nie-
mand ist in eines andern, sondern in seinem
Sinne unglückselig. Und deßwegen kann keiner
auf das falsche Urtheil eines andern unglückselig
seyn, der wirklich auf sein eigenes Gewissen glück-
selig ist. denn niemand, dein ich dafür halte,
ist glückseliger, als der nach eigenem Belieben
und Wunsche handelt. demüthig sind die Religio-
sen, das wollen sie; sie sind arm, das freuet
sie; sie sind ohne Rangsucht, allen Rang verschmä-
hen sie; sie sind verächtlich, die Ehren fliehen
sie; sie weinen, sie wollen weinen; sie sind
schwach, ob Schwachheiten freuen sie. <u>Vielmal,</u> 2. Kor. XII. 10.
sagt der Apostel, <u>ich in der Schwachheit mächtig-
bin</u>; und nicht ohne Grunde wähnet er so; denn
Gott selber spricht zu ihm: <u>Meine Gnade ist dir</u> ebend.
<u>genug: denn meine Macht zeiget sich vollkom-
mener in deiner Schwachheit.</u> Wir haben
demnach gar keinen Grund, die Plage der
Schwachheiten zu bemitleiden, als welche die
Mutter der Tugenden ist. Sey derowegen wie
ihm wolle, wer immer wahrhaft religios ist,
den muß man glückselig preisen; dieweil bei
allmöglichem Harten und Rauhen niemand
glückseliger ist, als die das sind, was sie seyn
wollen. freilich giebt es einige, welche schänd-
lichen und unlautern Dingen nachjagen, und
ihrem Dünkel nach glückselig sind, weil sie er-
haschen, was sie wollen: in der That selbsten
aber sind sie nichts weniger als glückselig; weil
was sie wollen, sie sollten selbes mißwollen.
Religiosen hingegen sind in diesem glücklicher
denn alle; weil sie haben, was sie wollen,
und was bessers, als sie wirklich haben, nicht
können haben. Mühseligkeit, Fasten, Armuth,
Demuth und Schwachheit sind demnach nicht al-
len beschwerlich, die sie ertragen, so die sie nicht
wollen ertragen. Nur das Gemüth der Er-
tragenden macht alldieses schwer oder leicht.
denn gleichwie nichts so leicht, daß es dem nicht
schwer fallet, der es ungern thut; dahingegen

ist

ist nichts also schwer, das dem nicht leicht fällt, der es gutwillig erfüllt: außer wir wollen behaupten, jenen alten Tugendmännern den Fabiern, den Fabriziern, den Cincinnaten sey schwer gefallen, daß sie arme waren, und nicht reiche seyn wollten; indem sie all das Ihrige zum allgemeinen Besten beitrugen, und den anwachsenden Staat mit Privatarmuth bereicherten. Ertrugen sie nicht damals jenes rauhe Leben; als sie schlechte und grobe Speisen selbst am Herde, wo sie dieselbe kochten, zu sich nahmen, und sie nicht einmal vor Abend zu genießen sich erlaubten. War ihnen zuwider, daß keine Goldbalken sie mit der Erinnerung ihrer Habsucht und Reichthümer belästigten, die den Gebrauch des Silbers durch Gesetze beschränkten? Hielten sie sich für eine Strafe des Reizes und der Begierlichkeit, daß sie keine strozende Goldbeutel hatten, die einen Patrizier weil er bis zehn Pfunde Silbers reich seyn wollte, vom Rathe ausschloßen? Damals, glaube ich, verachteten sie einen armen Aufzug nicht, wenn, da man sie vom Pfluge zu den Büscheln abrief, sie ein rauhes und schmuziges Kleid umwarfen, und im consularischen Reinigungskleide den Schweißstaub vielleicht selbst mit dem Feldherrnrocke, den sie gleich anziehen sollten, von sich abwischten. Also hatten damals diese armen Magistraten eine reiche Republik; itzt aber macht ein reicher Magistrat die Republik arm. Und nun! welche Thorheit oder Blindheit ist es zu glauben, daß, wenn das gemeine Wesen bedürftig und bettelarm ist, Privatreichthum bestehen könne. So waren damals die alten Römer beschaffen, und so verachteten sie die Reichthümer ohne Gott zu erkennen, wie sie itzt jene verachten, die dem Herrn nachfolgen. Doch was rede ich von Heiden, die den Staat zu erweitern durch das Verschwenden eigenes Vermögens zum öffentlichen Reichthume beitrugen, und, ob sie gleich für sich selber arm waren, dennoch am gemeinen Reichthume Überfluß fanden; da auch einige griechische Weltweisen ohne alle Rücksicht auf das gemeine Wohl blos aus Ruhmgierde sich alles Hausgeräthes sich entblößten; und nicht allein

die

dieses, sondern auch den Gipfel ihrer Lehre bis zur Verachtung der Schmerzen und des Todes erhoben; und sagten, der Weise sey auch in Ketten und Qualen glückselig. Der Tugend legten sie so eine Kraft bei, dass ein guter Mensch niemalen nicht glückselig seyn könne. Wenn dann auch noch heutiges Tages weise Männer diejenigen nicht unglückselig schätzen, die von ihrer Mühseligkeit keine andere Frucht als gegenwärtiges Lob sich erwerben; wie viel weniger darf man Religiosen und heilige Männer unglückselig schätzen, die den Trost des gegenwärtigen Glaubens geniessen, und die Belohnungen der künftigen Seligkeit empfangen werden?

§ 3.

Einer aber aus jenen, von denen die Rede ist, sagte zu einem heiligen Manne, der nach den Wahrheitsregeln dachte, das ist, der glaubte, dass Gott alles regiere; dass er wisse, wie nothwendig dem Menschengeschlecht seine Obsorge seie, und er das Ruder führete. Warum, sprach er, bist dann du selber schwach? Erst wollte er sagen: Wenn Gott, wie du wähnest, im gegenwärtigen Leben alles regieret, wenn Gott alles austheilet; warum ist denn der Mensch stark und gesund, der wie ein Sünder ist, du aber schwach und krank, dessen Heiligkeit ich nicht bezweifle? Wer soll so einen tiefgründenden Mann nicht bewundern, der die Verdienste und Tugenden der Religiosen so grosser Vergeltungen werth achtet, dass er vermeinet, Fleisch und Leibesstärke in diesem Leben müssten die Belohnungen der Heiligen seyn? Ich antworte demnach nicht in eines sondern in aller Religiosen Namen. Du, wer du immer bist, fragest; warum sind die heiligen Männer schwach? Ich antworte kurz: deshalben brauchten heilige Männer schwach zu seyn, weil, wenn sie stärker wären, kaum könnten heilig seyn. Denn ich versichere, alle Menschen durchaus seyn stark von Speis und Trank, schwach aber von Enthaltung, Wachen und Fasten. Demnach ists kein Wunder, wenn diejenigen schwach sind, die von dem sich enthalten, wovon andere stark sind. Und sie haben guten Grund sich zu enthalten; weil Paulus der Apostel sagt: Ich kasteie meinen Leib, 1. Cor. IX. 27.

und bringe ihn in die Dienstbarkeit: damit ich nicht, nachdem ich andern geprediget, etwa selbst verworfen werde. Wenn sogar ein Apostel dafür hält, er müsse nach Leibesschwachheiten trachten, wer weicht ihnen wirklich aus? Wenn ein Apostel sich vor Fleischesstärke fürchtet, wer der-künftiger unterfängt sich stark zu seyn? Dieses ist dann der Grund, warum Christergebene schwach sind, und schwach seyn wollen. Allein weit davon, daß wir dieses zum Beweise nehmen, daß die Religiosen von Gott hindangesetzt würden; vielmehr dienet es uns zum Beweise einer grösseren Liebe. Wir lesen, daß der Apostel Timotheus dem Leibe nach sehr schwächlich gewesen. Ward er von Gott verstossen, oder hat er Schwachheitwegen Christo mißfallen, da er doch zu gefallen schwach zu seyn getrachtet hat? Den sogar der Apostel Paulus selbst, ob ihm gleich dessen allzugrossen Schwachheiten bekannt waren, dennoch nur et-
1. Tim. V. 23. was weniges von Wein zu nehmen und zu verkosten gestattete: das ist, er wollte seiner Schwachheit in so weit entgehen, daß er doch nicht zur Stärke gelangete. Und warum dieses? Zwei-
Galat. V. 17. felsohne; weil, wie er selber sagt; das Fleisch wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch seine Begierden hat: allermassen sie einander zuwider sind. Daher kömmt, sagt er, daß ihr nicht allzeit handelt, wie ihr wünschet. Nicht
Salvian selbst Sendschr. 5. unweislich hat hier Einer gesagt: Wenn die Leibesstärke im Wege steht, nach Wunsche handeln zu können, so müssen wir wünschen am Fleische schwach zu werden, damit wir nach Wunsche zu handeln vermögend seyn. Denn die Fleischesschwachheit stärket die Gemüthskräften; und sind die Glieder geschwächt, so gehen die Leibeskräfte in Seelentugenden über. Das Eingeweide siedet nicht von sündlichen Flammen; schleichendes Feuer entzündet das kranke Gemüth nicht; ausschweifende Sinne geilen nicht in reizenden Gegenständen herum: die Seele allein frolocket, freudig bei krankem Leibe, als wäre der Feind unterjochet. Dieses dann, wie ich gesagt habe, dienet den Religiosen zum Grunde ihrer Schwachheit; und du, wie ich vermuthe, wirst itzt denselben nicht bestreiten.

§ 4.

Aber es giebt vielleicht, sagst du, noch grössere Übel, z. B. daß sie in diesem Leben viel Saures und Bitteres leiden, daß sie gefangen, gemartert, ge-

tödt.

tödtet werden. Wahr ists. Allein was sollen wir sagen, wenn auch Propheten und Apostel Marter, Quaalen erduldet haben? Wir können doch nicht zweifeln, dass sie damals Gott sonders am Herzen lagen, wenn sie dieses für Gott ertrugen. Vielleicht sagest du aber, eben dieses dienet zu einem noch stärkeren Beweise, daß Gott alles auf dieser Welt hindansetze, und dem künftigen Gerichte vorbehalte; weil die Guten jederzeit alles Böse erlitten, und die Bösen gethan haben. Dieser Satz scheint nicht unglaublich zu seyn, sonders weil er ein künftiges Gericht Gottes bekennet. Allein so sagen wir, werde das Menschengeschlecht von Gott gerichtet werden; dass wir dannoch glauben, Gott regiere und ordne alles auch itzo schon, wie er es für schicklich erachtet: und so behaupten wir, werde Gott im künftigen Gerichte richten, dass wir dennoch lehren, er habe auch in dieser Zeitlichkeit gerichtet. Denn verwaltet Gott allzeit, so richtet er auch allzeit; weil selbst die Verwaltung schon ein Gericht ist. Aus wirklichen Gründen, willst du, soll ich dieses darthun; aus der Vernunft, aus Beispielen, oder aus Zeugnissen? Aus der Vernunft. Wer hat so wenig Menschenverstand, und ist von der Wahrheit, die wir behandeln, so weit entfernet, dass er nicht erkennet und einsieht, wie dieses schönste Weltgebäude und unschätzbare Pracht der Geschöpfe von dem verwaltet werde, der sie erschaffen hat; und derselbige, der die Elemente gebildet hat, auch der Elemente Verwalter sey: der nämlich alles mit gleich großer Fürsehung und Weisheit regiere, als Macht und Herrlichkeit er alles geschaffen hat; sonders, weil auch aus allerdem, was menschliche Hände verwalten, nichts gänzlich ohne Gründe bestehet, und alles seine Vollständigkeit von der Fürsehung, wie der Leib das Leben von der Seele, herleitet: dass deßhalben nicht Reiche und Provinzen allein, Stadt= und Kriegsverfassungen, sondern auch mindere Geschäfte und Privathäuser, sogar selbst das Vieh und alle die winzigsten Handthierungen nicht anders als unter menschlicher Anordnung gleichsam unter einer Hand und Ruder stehen; und dieses alles ungezweifelt nach dem Willen und Urtheile des höchsten Gottes: damit nämlich auf diese Weise das ganze Menschengeschlecht die einzelnen Dinge verwalte, nach welchen er selbst den Weltkörper im Ganzen beherrsche. Allein du sagest, im Anbeginne der Schöpfung hat es Gott also eingerichtet

und

und angeordnet; übrigens aber nach aufgestell-
ter und vollendeter Arbeit hat er die ganze Sorge
irrdischer Dinge abgelegt und beseitiget; nemlich
er floh entweder die Arbeit, schob sie von sich; oder
der Mattigkeit auszuweichen, oder seinestheils beschäf-
tiget verließ er einen Theil des Alls; weil er
dem ganzen nicht gewachsen war.

§ 5.

Hiemit schiebt Gott, sagest du, die Obsorge der
Sterblichen von sich. Und dann, was nützet uns
die göttliche Religion? welche Ursache haben wir Christum
Hoffnung ihn zu versöhnen? anzubethen, oder welche Hoffnung ihn zu versöhnen? geht Gott auf dieser Welt
der Menschen müssig, zu was streben wir täglich die
Hände gen Himmel? Zu was suchen wir mit sehn-
lichem Bethen die Erbarmung Gottes? zu was lau-
fen wir in die Kirchen, knien vor den Altären?
Keine Ursache zu bethen bleibt uns je übrig, wenn
die Hoffnung zu erhalten benommen ist: ~~Sieh~~
dann, wie thöricht und eitel dein Sorgen ist:
denn nimmt man es an, so bleibt von der gan-
zen Religion nichts mehr zurücke. Vielleicht aber
suchest du anderswo auszuflüchten, und sagest:
wir verehren Gott aus Furcht vor dem künfti-
gen Gerichte, und bestreben uns mit allerdem
gegenwärtigen Dienstseifer dahin, daß wir am
Tage des künftigen Gerichtes die Lossprechung ver-
dienen. Was will aber der Apostel Paulus mit
dem, daß er täglich in der Kirche befiehlt und
1. Tim. II. 1. gebiethet, Gott immerdar unsere Gebethe, gute
Begierden, Fürbitte und Danksagung vorzutra-
gen: und warum dieß alles? warum als, wie
— 2. er selbsten sagt: daß wir in aller Ehrbarkeit ein
friedliches und ruhiges Leben führen. Für gegen-
wärtige Güter, wie wir sehen, gebiethet er Gott
anzugehen und zu bitten, welches er nicht gebothe,
wenn er das Zutrauen nicht hätte, daß sie erbe-
then werden könnten. Wie kann dann jemand
wähnen, für die Erlangung künftiger Güter ha-
be Gott ein offenes Ohr, ein geschlossenes und ver-
stopftes aber für die gegenwärtigen? Oder zu
was gehen wir in die Kirche, Gott um gegenwär-
tiges Wohl zu bitten, wenn wir gänzlich der Mei-
nung sind, wir werden nicht erhöret? Wir dür-
fen demnach für unsern Glück- und Wohlstand
kein Gebeth verrichten. Oder vielmehr, damit
die Bescheidenheit des Gebethes die Reinen des Be-
thens angenehm mache, müssen wir vielleicht
also sprechen: Herr! wir bitten dich nicht um die
Glückseligkeit dieses Lebens, weder um gegenwär-

tige Güter; denn wir wissen, daß deine Ohren zu derlei bitten verschlossen sind; und du zu solchen Vorträgen kein Gehör hast: sondern wir bitten einzig und allein um künftige Güter nach dem Tode. Doch, so ein Gebeth liefe nicht unfruchtbar ab, hat es aber guten Grund? denn hat Gott die Besorgung dieser Welt hindangesetzt, und hält er seine Ohren dem Gebethe der Hilfesuchenden verschlossen; so höret er ohne Zweifel auch nicht für das Zukünftige, der nicht höret für das Gegenwärtige: außer wir glauben vielleicht, nach Verschiedenheit des Gebethes neige oder wende Christus seine Ohren ab, das ist, er schließe sie beim bitten um gegenwärtige, öffne sie beim bitten um künftige Güter. Allein von diesem ist nichts mehr zu sagen; denn es ist so thöricht und vermessen, daß zu befürchten steht, dasselbige, was zur Ehre Gottes gesagt wird, scheine eine Unbild Gottes zu seyn. Denn dessen geheiligte Herrlichkeit ist so groß und schreckhaft, daß nicht allein das, was jene wider die Religion sagen, wir mit Schauer, sondern auch, was wir selbsten für die Religion sagen, mit grosser Furcht und Ehrerbietung sagen müssen. Ist es nun thöricht und gottlos zu glauben, daß der gütige Gott die Verwaltung menschlicher Dinge verschmähe, so verschmäht er sie nicht; verschmäht er nicht, so verwaltet er; verwaltet er aber, so richtet er eben deswegen, weil keine Verwaltung seyn kann, außer es sey beim Verwalter ein stätes Gericht.

§ 6.

Aber dieß ist zu wenig, wird jemand meinen, was die Vernunft sagt; es muß auch mit Beyspielen erwiesen werden. Gut! lasset uns sehen, wie Gott von Anbeginne die Welt regieret habe, und es wird sich zeigen, daß er alles allzeit so verwaltet habe, daß er auch zugleich gerichtet habe. Denn was sagt die Schrift? Den Menschen aber hat Gott der Herr aus dem Staube der Erde gebildet, und ihm den Athem des Lebens ertheilet, da er in sein Angesicht bliese. 1. Mos. II. 7. Was weiter? Er hat ihm ein Gesetz gegeben, Gebothe, Unterricht. Was hernach? der Mensch hat das geheiligte Geboth übertreten, das Urtheil erhalten, das Paradies verloren, die Strafe der Verdammung empfangen. Wer sieht nicht in alldiesem Gott den Regenten und Richter? denn den unschuldigen ~~[illegible]~~ Adam hat er ins Paradies versetzet, den schuldigen

ausge

auszutreiben. Im Versetzen ist Ordnung, im
Austreiben Gericht. Denn, hat er ihn in den
Wollustort versetzt, so hat er geordnet; hat er
aber den Sünder vom Orte vertrieben, so hat
er gerichtet. Und dieses vom ersten Menschen,
dem Vater: was denn vom zweiten Menschen,
1. Mos. dem Sohne? Nach langer Zeit, sagt die Schrift,
IV. 3. begab es sich, dass Kain dem Herrn Gaben opferte,
— 4. von den Feldfrüchten. Abel opferte gleichfalls von
den Erstlingen seiner Herde und ihrem Fette. Und
der Herr sah den Abel und seine Gaben (gnädig)
— 5. an: den Kain aber und sein Opfer sah er nicht
an. Bevor ich von dem nachfolgenden Gottesge-
richte etwas melde, halte ich dafür, auch in dem,
was wir schon gesagt haben, ~~[illegible]~~ sey eine Art
von Gerichte enthalten. Denn da Gott das Opfer
des einen aufnimmt, des andern verwirft, so
hat er ja unwidersprechlich zwischen der Gerechtig-
keit des einen und der Ungerechtigkeit des an-
dern gerichtet. Aber dieses ist zu wenig. Seinem
gottlosen Vorhaben den Weg zu bahnen führet er
den Bruder abwegs; unter ~~[illegible]~~ Begünsti-
gung der Einsamkeit begeht er das Laster, der
boshafteste und thörichste Mensch, dem zu Verü-
bung des größten Bubenstücks erlaublich schien,
dass er den Menschenaugen ausweiche, wenn er den
Brudermord unter Gottesaugen wollte begehen.
Darum glaube ich, schon damals habe dieser die
Meinung gehegt, in der itzigen Zeit viele haben,
als blicke Gott auf das Irdische nicht zurücke, und
sehe die Handlungen der Gottlosen nicht. Daran
ist nicht zu zweifeln, weil er nach verübter
That von Gott zurredegestellt geantwortet hat,
um den Todschlag des Bruders wisse er nichts.
Um seine Handlung, vermeinte er, wisse Gott so
wenig, dass er glaubte, die gräßlichste Unthat
mit einer Lüge decken zu können. Allein er
erfuhr was anders, als er sich versprach. Denn
als er verdammt ward, fühlte er, dass Gott
sehe, den er ~~[illegible]~~ zu lästern blind zu seyn
vermeinte, als er tödtete. Hier frage ich die-
jenigen, welche läugnen, dass Gott auch itzt menschli-
che Dinge überblicke, regiere, richte, ob alles
von dem, was wir gesagt haben, was anders
heisse. Denn ich bin der Meinung, derjenige ist
gegenwärtig, der dem Opfer beiwohnt; und
regiert, der den Kain nach dem Opfern züchtiget;
und ist besorgt, der den Erschlagenen vom Mör-
der zurückfodert; und richtet, der den Gottesver-
gessenen ~~[illegible]~~ Todschläger mit gerechter Strafe
belegt. Allhier werde ich nicht unschicklich er-
inner-

merken, daß niemand sich verwundern solle, wenn
itziger Zeit heiligen Menschen etwas Widriges leiden;
weil wir sehen, daß Gott schon dazumal den ungerech-
testen Todschlag des ersten Heiligen hat geschehen las-
sen. Warum er aber dieses leide, steht der mensch-
lichen Schwachheit vollkommen einzusehen nicht zu,
weder ists itzo Zeit davon zu reden. Genug ist es
inzwischen erwiesen zu haben, daß alldieses nicht
aus Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit Gottes
geschehe, sondern aus dessen Rathschlusse und
Anordnung gestattet werde. Und keineswegs
mögen wir's ungerecht heißen, wo wir ein gött- das
liches Gericht unläugbar entdecken: denn Gottes
Wille ist Gerechtigkeit. Weder ist deswegen nicht
gerecht, was die Gottheit thut, weil der Mensch die
Wege göttlicher Gerechtigkeit nicht einsehen kann.
Allein, lasset uns zu unserm Vorhaben zurück-
kehren.

§ 7.

Wir sehen demnach aus dem Obigen, daß
nichts davon aus Gottes Nachlässigkeit geschehen,
sondern daß ~~[illegible]~~ Gott theils angeord- alles
net, theils zugelassen, theils gerichtet habe. Viel-
leicht aber erklaret einigen dieser Beweis von
wenigen nicht: lasset uns sehen, ob wir nicht auch
beweisen können von allen Menschen. Nachdem
sich dann die Menge sowohl als die Bosheit des
menschengeschlechtes gemehret hatte; und, wie die
heil. Schrift sagt, Gott sah, daß die Bosheit der 1. Moys.
Menschen auf Erden groß war, und daß sie je- VI. 5.
derzeit alle Gedanken ihres Herzens auf das
Böse richteten, reuete es ihn, daß er den Men- — 6
schen auf Erden gemacht hatte: und weil es ihn
im Herzen inniglich schmerzete, sprach er: den — 7.
Menschen, welchen ich erschaffen habe, will ich von
dem Erdboden vertilgen. Lasset uns betrachten,
wie hier die Sorgfalt Gottes sowohl als dessen
Strengheit angezeiget werde. Denn erstens
heißt es: Gott sah; zweitens: es schmerzete ihn
im Herzen inniglich; drittens: Ich will, sagt er, den
Menschen vertilgen, den ich erschaffen habe. Im
Sehen zeiget sich Gottes Obsorge, im Schmerzen
der Schaden des Erzürnten, im Bestrafen die
Strengheit des Richtenden. Es reuete dann Gott,
sagt die Schrift, daß er den Menschen gemacht
hatte, nicht als wäre Gott dieser Regung fähig,
oder je einer Leidenschaft unterwürfig; sondern
die Schrift, um das Geschriebene verständlicher
zu machen, redet mit uns nach menschlichen Be-
griffen; und machet unter dem einigen Gott den

Erzürn

erzürnten es: der Zorn der Gottheit aber ist
die Strafe des Sünders. Was ist aber hienach ge-
1. Mos. schehen? Gott sah die Erde, heißt es, und sie war ver-
VI. 12. derbt: denn der Lebenswandel aller Menschen auf
— 13. Erden war verdorben. Darum sprach Gott zu dem
Noe: der Untergang aller Menschen ist bei mir
beschlossen: weil die Erde vor (und von) ihnen mit
Lastern überhäufet ist, will ich sie vertilgen, und
VII. 13. die Erde verwüsten. Und was ferner? Alle
Quellen des großen Abgrundes sind aufgerissen,
und die Schleußen des Himmels haben sich eröffnet:
— 14. und der Erdkreis wurde vierzig Tage und vierzig
Nächte vom Regen übergossen. Und gleich darauf:
— 21. Alles gieng zugrunde, was sich auf Erden bewegte.
— 23. Und endlich: Noe allein kam davon mit denen,
welche bei ihm in der Arche waren. Hier frage
ich diejenigen, welche Gott der menschlichen Dinge
unbekümmert angeben, ob sie glauben, daß er
dazumal das Irdische besorget ~~habe~~ oder gerichtet
habe. Ich vermeine er habe nicht allein gerichtet,
sondern auch zweimal gerichtet: denn, wenn er
die Guten erhält, zeigt er sich als milder Belohner;
wenn er die Bösen bestrafet, zeigt er sich als stren-
ger Richter. Allein dieß hat vielleicht bei Ihnen
darum wenig Gewicht, weil es vor der Sündfluth
gleichsam zu einer andern Weltzeit sich hat zugetra-
gen: als wenn entweder damals ein anderer Gott
gewesen wäre, oder er nachhin dieselbige Weltsorge
hindangelegt hätte. Mit Gottes Beistande könnte ich
zwar meine Aussage durch alle nachsündflutische
Geschlechter bestärken; allein dieß verbeut zumtheile
die Weitläufigkeit; und dennoch erbleiben einige ge-
wisse und größere Beispiele. Denn da ohne Zweifel
ein und derselbe Gott der Größeren wie der Klei-
neren ist; so muß man von den Kleineren ver-
stehen, was von den Größeren bewiesen wird.

§ 8.

Als derowegen nach der Sündfluth Gott das Ge-
schlecht der Menschen gesegnet, und der Segen selbst
eine unermeßliche Menschenmenge geboren hatte,
spricht der Herr vom Himmel zu dem Abraham,
und gebeut ihm, sein Land zu verlassen, und ein an-
ders aufzusuchen. Er wird gerufen, er folget, wird
geführet, angesiedelt. Der Arme wurde begütert,
der Unbekannte mächtig, der niedrige Wanderer
erhaben zu werden. Damit aber das, was ihm
Gott gegeben, nicht blos den Schein der Gnade, und
nicht des Verdienstes erhielte, wird er, der im
Glückstande frohlebte, in Widerwärtigkeiten ge-
prüfet. Denn es folget Mühseligkeit, Gefahr, Furcht.

Mit

mit Auswandern wird er geplagt, mit Verweisungen ermüdet, mit Schmach beladen, des Weibes beraubet. Gott befahl ihm den Sohn zu schlachten, der Vater both ihn dar, und schlachtete, so viel die Bereitwilligkeit des Herzens belangt. Abermal Verweisungen, abermal Schrecken, Philistäer Neid, Abimelechs Raub: zwar viele Übel, aber auch gleiche Vertröstungen. denn ob ihn gleich viele drücken, wird er doch von allen befreiet. Was schliessen wir denn aus allem dem, was wir gemeldet haben? Ist Gott nicht Aufseher, Einlader, Führer, Versorger, Bürge, Beschüzer, Belohner, Prüfer, Erhöher, Rächer und Richter? Aufseher, wenn er aus allen Seinen, den besten wählet; Einlader, wenn er ruft; Führer, wenn er in fremde führet; Versorger, wenn er eine Ehe beschicket; Bürge, wenn er Künftiges verheisset; Beschüzer, weil er unter barbarischen Völkerschaften beschüzet; Belohner, weil er bereichert; Prüfer, weil er in Widerwärtigkeiten versuchen lassen; Erhöher, weil er ihn über alle mächtig gemacht; Rächer, weil er ihn von Widersachern gerächet; Richter, weil, indem er rächet, gerichtet hat. Dieser Geschicht sezet aber Gott gleich hinzu: das Geschrei der Städte Sodoma und Gomorrha hat sich vermehret, und ihr Laster ist übermässen schwer geworden. Das Geschrei, sagt er, der Städte Sodoma und Gomorrha hat sich vermehret. Schon hat er gesagt, die Sünden haben ihr Geschrei. denn das Geschrei der Sünden, das von der Erde gen Himmel aufsteigt, ist ohne Zweifel sehr gross. Warum bezeuget er aber, dass die Sünden der Menschen gleichsam schreien? darum, weil, wie Gott sagt, das Geschrei der Sünden seine Ohren beschweret, dass die Bestrafung der Sünder nicht verschoben werde. Und fürwahr ein Geschrei, und ein grosses Geschrei ist es, wenn die Gütigkeit Gottes von dem Sündengeschrei überwältiget, und die Sünder zu bestrafen genöthiget wird. Es zeiget demnach Gott, wie ungerne er auch die schwersten Sünder bestrafe, wenn er sagt, das Geschrei der Sodomiter sey zu ihm hinaufgestiegen. Dies ist so viel gesagt, als: Meine Barmherzigkeit räth mir zwar zu verschonen; doch aber das Geschrei der Sünden zwingt mich zu strafen. Nachdem er dann dieses gesprochen hatte, was ist erfolget? Engel werden nach Sodoma geschickt, sie reisen, treten hinein; werden von Guten dienstbar bewirthet; von Bösen mit ~~[illegible]~~ Beschimpfung mishandelt; die Gottlosen werden geblendet, die Frommen befreiet. Loth mit den lieben Untergebenen wird aus der Stadt geführet, die Stadt wird zusamt den umliegen-

1. Mos. XVIII. 20.

liegen

sehen verbrannt. Hier frage ich: hat Gott mit o-
der ohne Gericht die Bösen verbrannt? Sagt je-
mand ohne Gericht, so machet er Gott ungerecht:
hat er aber mit Gerichte die Bösen vertilget, so hat
er gerichtet. Ja er hat gerichtet, und zwar auf
Art des künftigen Gerichtes hat er gerichtet. Denn
da gewiß ist, daß zur Strafe der Bösen die Hölle
in Zukunft brennen werde, so hat das himmlische
Feuer Sodom und die angränzenden Städte verzehren
müssen. Wenn aber Gott über das gottlose Volk
eine Hölle vom Himmel geschickt hat, so wollte er im
wirklichen zeigen, was zukünftig ist; gleichwie auch
2 Pet. II. der Apostel saget, daß Gott die Städte Sodom und
Gomorrhen mit der Verwüstung bestrafet habe,
~~[illegible]~~ den künftigen Sündern ein Bei-
spiel zu geben: obgleich aus dem, was daselbst ge-
schehen, mehr Barmherzigkeit als Schärfe hervor-
blickt. Denn daß er ihre Bestrafung so lange ver-
zogen, war Barmherzigkeit; Gerechtigkeit, daß er
doch endlich gestrafet. Und darum, weil Gott Engel
nach Sodom schickte, wollte er darthun, daß er auch
die Bösen ungerne bestrafe. Nämlich, wenn wir
lesen, was die Engel von den Sodomitern erdul-
det, und sehen die Größe der Verbrechen, die
Gräßlichkeit der Laster, die Abscheulichkeit der Un-
züchten, so wollte Gott einen Beweis geben, daß
er nicht Sinnes gewesen, sie zu vertilgen; sondern
daß sie selbst ihren Untergang erzwungen hätten.

§ 9.

Unzählige Beispiele kann ich anführen. Allein
ich befürchte, wenn ich zu sehr beweise, hält man
mich für einen Geschichtschreiber. Moyses weidet die
Heerde in der Wüste, sieht den Dornbusch brennen,
höret Gott aus dem Dornbusche rufen, erhält Be-
fehle, bekömmt Vollmacht, wird zu Pharaon ge-
sandt, kömmt, spricht, wird verachtet, siegt. E-
gypten wird geschlagen, Pharaons Ungehorsam
wird gezüchtiget, und zwar nicht mit einer Ruthe;
auf daß nämlich der Gottlose von der Verschiedenheit
der Strafe desto mehr gepeiniget würde. Und
was zuletzt? Zehenmal wird er ausgestrichen, zehen-
mal wird er gegeißelt. Was sagen wir hierzu?
Ich vermeine, du solltest aus allem diesem erken-
nen, daß Gott die menschliche Dinge so wohl besor-
ge als richte. Und es zeiget sich, daß Gott damals
in Egypten nicht nur einfach sondern vielfach ge-
richtet habe. Denn wie vielmal er die widerspen-
stigen Egyptier gezüchtiget, so vielmal hat er ge-
richtet. Aber weiter, was ist geschehen? Israel
wird entlassen, hält Ostern, beraubet die Egyp-
tier

ben, zieht bereichert ab. Pharao bereut, versammelt Mannschaft, erreichet die Flüchtlinge, lagert an sie, wird durch Finsterniße getrennt, das Meer entweicht, Israel zieht hindurch, wird durch die dienstbare Geduld der Fluthen befreiet. Pharao setzt nach, wird von dem Meere überwälzet, von der ebbenden Fluthe erstickt. Ich glaube, in dieser Geschichte zeige sich handgreiflich das Gericht Gottes; ja nicht Gericht allein, auch Mäßigung und Geduld. Geduld wars, daher die neunmal rebellischen Egyptier geschlagen; Gericht wars, daß er die unbiegsamen zum Tode verdammet. Nachdem dieses geschehen, zieht das ohne Schlacht siegreiche Hebräervolk in die Wüste. Es machet ohne Straßen, wandert ohne Wege, unter dem Vorschritte Gottes, von göttlicher Begleitung herrlich, durch himmlische Leitung mächtig, folget einer beweglichen Säule, die nebelicht beitags, feurig zu nachts nach Erscheinung der Zeit verschiedene Farben an sich nimt; daß sie nemlich die Tageshelle mit lichter Dunkelheit brache, und die Nachtschwärze mit flammenden Lichtglanze beschimmerte. Setze du hinzu plötzlich entsprossene Brunnen, setze hinzu heilbar gemachte Wässer, die entweder so gegeben, oder so verändert werden, daß sie die Gestalt behalten, die Natur verlassen. Setze hinzu von hervorschnaubenden Lüften gesprengte Bergzipfel; setze hinzu neue Bäume in bestäubten Heiden, von dem gütigsten Gott ins Lager der Wanderer zum Ge~~[illegible]~~nuße ja zur Lust herbeigeführte Vogelflüge; vierzig Jahre lang von dem dienstbaren Gestirne gegebene Nahrung; zum Leben und Ergötzen vom Himmel thauende Speisen. Setze hinzu Menschen, die in keinem ihrer Glieder den Wechsel menschlicher Leiber erfahren; Fingernägel, die niemal wachsen; Zähne, die sich nicht abwetzen; Haare, die sich immer gleich; Füße, die von nichts verletzet werden; Kleider, die nicht zerreißen; Schuhe, die nicht brechen; Hochachtung der Menschen, die bis auf Verehrung der schlechten Kleider sich beziehet. Setze du hinzu einen Gott, der das Volk zu unterweisen auf die Erde herabsteigt; den Sohn Gottes, der sich irdischen Augen sichtbar machet; ein unzählbares Volk, daß zur göttlichen Gemeinschaft zugelassen wird, und die Ehre einer geheiligten Freundschaft genießt. Setze du Donner hinzu, setze Blitze hinzu, schreckliches Schallen himmlischer Posaunen, feuervolles Rauchen den ganzen Luftkreises, von heiligem Geräusche brüllende Himmel, Feuer, Dämpfe, Gottvolle Nebel, den von obenherab sprechenden Herrn, das von Gottesmunde ertönende Gesetz, von gött-

lichem

lichem Finger eingegrabene Buchstaben, belebte Schreib-
tafeln, ein steinernes Buch, ein brennendes Holz, einen
lehrenden Gott, und eine Schule für Himmel und Erde
zugleich, worinnen Menschen und Engel unter einander
vermischt sich einfinden. Denn so steht geschrieben, daß,
nachdem Moyses die Antwort des Volkes dem Herrn
2. Moys. hinterbracht hatte, der Herr zu ihm sagte: Nun will ich
XIX. 9. zu dir kommen in einer finstern Wolke, doch daß mich
— 16. das Volk mit dir reden höre; und weiter unten: Sieh,
da fieng es an zu donnern und blizen, und der Berg
wurde von der dikesten Wolke bedekt; und widerum:
— 20. der Herr stieg herab auf den höchsten Gipfel des Ber-
XXXIII. 9. ges Sinai; und weiter unten: Er redete mit dem Mo-
yses, und jedermann sah, daß die Wolkensäule bei
— 10. der Thüre des Zeltes stund. Darum traten sie her-
vor, und neigten sich tief, ein jeder bei dem Eingange
— 11. seiner Hütte. Der Herr aber redete mit dem Moyses
persönlich, wie ein Mensch mit seinem Freunde zu re-
den pflegt. Da nun dem also ist, scheint es nicht,
Gott trage des Menschen Sorge; Gott, der so grosse
Dinge mittheilet, der so grosse Wunder wirket, der
den geringen Menschen seiner Ansprache theilhaft
machet, und ihn sozusagen in seine geheiligte Ge-
meinschaft aufnimmt, der ihm mit voller Hand un-
sterbliche Reichtümer zuwirft, sie mit Göttertranke
labet, mit himmlischer Speise nähret? Nein! welch
grössere Obsorge, welch grössere Zuneigung konn-
te er ihnen erweisen, als daß sie noch in gegen-
wärtigem Leben eine Gattung zukünftiger Glück-
seligkeit besässen?

§ 10.

Hier aber möchte man antworten, diese Ob-
sorge über Menschen habe zwar Gott ehedem getra-
gen, izt aber nicht mehr. Woher glauben wir
das? Vielleicht, weil wir nicht wie jene dort täg-
lich das Manna essen? wir führen aber die reichsten
Schnitte von Waizenfeldern ein: weil wir keine
gemächliche Wachteln fangen? aber alle Gattungen
Vögel, Fische und Thiere speisen wir auch: weil
wir kein Wasser von geborstenen Felsen mit offe-
nem Munde auffangen? wir befeuchten aber
Weinkeller mit Früchten der Weinberge. Ich seze
noch mehr hinzu. Wir selbst, die wir sagen, Gott
habe damals für selbe gesorget, und aber nimmer-
mehr; wir selbst, sage ich, sollte uns statt der ge-
genwärtigen Güter nach den vergangenen zu
greifen frei stehen, würden gewiß uns der Wahl
so einer Lage bedanken. Denn wir würden das,
was wir izt haben, nicht verlieren wollen, das, was
jene damals benuzeten, besizen zu können: nicht

als

als hätten wir itzo was bessers, als jenes Volk damals hatte; sondern weil uns jene, die täglich vom Himmel und Gott gespeiset wurden, die alte Gefräßigkeit den gegenwärtigen Gütern vorzogen: nämlich die schändlichste Erinnerung an Fleischtöpfen; und die stinkendste Liebe zu Zwiebeln und Knoblauche machten sie traurig und krank: nicht als wäre besser gewesen, was ihnen vorhin zu brauchen stund; sondern weil von uns itzo geschieht, was damals von ihnen. Sie ekelten ab dem, was war; und gierdeten nach dem, was nicht war. ~~[illegible]~~ Was vorhin war, belobt sich uns mehr als das, was wirklich ist: nicht weil, so wir die Wahl hätten, wir jenes allezeit zu haben wünschten; sondern weil es einein gemeiner Fehler des menschlichen Gemüthes ist, immer heftiger nach dem, was mangelt, zu gelüsten. Und weil, wie jener sagt, fremdes Brod allezeit besser schmeckt, so zeiget sich auch jenes, was schier jedwedem Menschen gemein ist, daß er gegen Gott jederzeit undankbar ist. Kraft dieses eingepflanzten und gleichsam angebohrnen Fehlers bestreben sich alle es einander ~~[illegible]~~ bevorzuthun, daß sie die Gaben Gottes verkleinern; um sich nicht als Schuldner angeben zu müssen. Aber genug von diesem. Lasset uns itzo das Angefangene fortsetzen. Ob wir gleich, wie ich dafür halte, unsern Satz nicht mittelmäßig erwiesen haben; so wollen wir nichts destoweniger noch etwas, wenn es beliebig ist, hinzusetzen: dieweil es besser ist, etwas mit mehrerem, als nöthig ist, beweisen, als etwa zu wenig, als die Sache erheischet.

Ein Syri- scher Vater.

§ 11.

Das Hebräervolk ward endlich von Pharaons Joche befreiet; sündigte aber beim Berge Sinai, und wurde sogleich von dem Herrn der Sünde wegen geschlagen. Denn so steht geschrieben: Also schlug der Herr das Volk, weil es sich versündiget durch das Kalb, das Aaron gemacht hatte. 2. Mos. XXXII. 35. Wie konnte Gott über Sünder ein größeres und offenbareres Gericht halten, als daß die Strafe den Sündern auf dem Fuße nachfolgete? Und dennoch, weil das ganze Volk schuldig war, warum hat die Strafe nicht alle betroffen? Darum nämlich hat der Herr einen Theil mit dem Schwerte seines Urtheiles geschlagen, damit er den andern durch Beispiele besserte, und allen zugleich etwas erwiese; theils durch scharfe Ahndung, theils durch gütige Nachsicht. Ahndung ward, daß er züchtigte; Nachsicht, daß er verschonte: obgleich beides in un-

glei-

gleicher Maße. denn da ward mehr der ~~Schärfe~~
Gnade als der Schärfe gegeben. Denn, da der
grundgütigste Herr sich jederzeit geneigter zur
Erbarmung als zur Rache erzeiget, obgleich dorten
in Bestrafung eines Theiles des jüdischen Heeres
die göttliche Ahndung dem Gerichte und der Schärfe
was zugegeben, hat dennoch die Güte den grösten
Theil des Volkes sich vorbehalten; und dieses zwar
mit Bedachtsamkeit und aus sonderbarer Erbar-
mung gegen ein damals unzähliges Volk: auf
daß nemlich die Strafe nicht alle, die mit in der
Sünde verwickelt waren, verzehrete. übrigens
ist die Ahndung Gottes, wie wir lesen, gegen einige
Personen und Geschlechter unerbittlich: wie denn
jenes ist, wo er den, der, da das Volk am Sabbath
feierte, Holz zu sammeln sich unterfieng, zu tödten
befahl. denn obgleich das Werk dieses Menschen an
sich ganz unschuldig ~~[illegible]~~ schien; machte ihn dennoch
die Heiligung des Tages zum Verbrecher. oder
jenes, wo zween miteinander sich zankten, und
einer, der Gott lästerte, mit dem Tode bestrafet
3. Moys. würde. denn so steht geschrieben: Siehe aber, es
XXIV. 10. trat ein Sohn einer Israelitinn hervor, den sie
von einem Egyptier unter den Kindern Israels ge-
bohren hatte, und zankete in dem Lager mit einem
— 11. Hebräer. Als er aber den Namen des Herrn ge-
lästert und geflucht hatte, führete man ihn vor den
— 12. Moyses; und gleich darauf: Er ward inzwischen in Ver-
wahrung gehalten, bis man verständiget würde,
— 13. was der Herr gebiethe; welcher dem Moyses antwor-
— 14. tete, und sprach: Laß den Gotteslästerer aus dem
Lager führen; und alle, die ihn gehöret haben, die
Hände auf sein Haupt legen: alsdann steinige ihn
das ganze Volk. Offenbaret sich hier nicht gegen-
wärtiges Gottesgericht, und nach einer auf Art
menschlicher Gerichtsordnung im Himmel gepflogener
Verhandlung gesprochenes Urtheil? Erstens wird
der Frevler ergriffen; zweitens vor Gericht
geführet; drittens angeklagt; dann in Kerker ge-
worfen; letztlich kraft himmlischen Ausspruches ge-
strafet; ja nicht allein gestrafet, sondern unter
Zeugnisse gestraft: damit nemlich erhellete, daß
die Gerechtigkeit, nicht die Gewalt den Schuldigen
verdamme. Dieses Beispiel sollte zur Besserung
aller übrigen dienen; daß ja keiner in Zukunft
begienge, was das ganze Volk an einem gerächet
hätte. Mit dieser Art und Absicht behandelte Gott
alles, und hats immer behandelt; nemlich zur Bes-
serung aller sollte gereichen, was einzelne hätten
erlitten. Wie denn auch jenes geschehen, da Nadab
und Abiu, Männer priesterlichen Geblütes von himm-
li-

lichem Feuer verzehret worden sind: an welchen
Gott nicht blos sein Gericht, sondern sein gegenwär-
tiges und blitzschnelles Gericht hat zeigen wollen. Die-
se steht geschrieben, dass, nachdem das Feuer, so von
dem Herrn ausgieng, das Brandopfer verzehret hat-
te, da ergriffen Nadab und Abiu Aarons Söhne das 3. Mos.
Rauchfass, und legte ein jeder Feuer in das seinige X. 1.
und Weihrauch darauf: sie brachten aber fremdes
Feuer vor den Herrn, das er ihnen nicht gebothen
hatte. Aber von dem Herrn fuhr ein Feuer heraus — 2.
verzehrte und fraß sie da vor dem Herrn. Wenn
Gott diesen Frevel sogleich auf der Stelle bestrafet
hat, und die That der Sünde nicht so bald verübet
war, als die Strafe die Sünde schon rächete, was woll-
te er anders anzeigen, als dass seine Rechte und droh-
endes Schwerdt jederzeit über uns ausgestrecket sey:
doch dieß nicht allein; noch viel mehreres. Denn, da
an jenen nicht das böse Gemüth sondern der unbe-
sonnene Leichtsinn gestraft ist worden, hat wahrlich
der Herr gezeigt, wie strafbar diejenigen wären,
die aus Verachtung der Gottheit freveln, wenn
Gott auch diese geschlagen, die blos aus Unbedachte
gesündiget hatten; oder wie schuldig diejenigen wä-
ren, die wider den Befehl ihres Herrn handelten,
wenn auch diese so scharf bestrafet worden, die nur
gethan hatten, was nicht gebothen war. Ferners
aber hat Gott selbst durch ein so heilsames Beispiel
auch unsere Besserung bezielet, auf dass alle Layen
erkennten, wie sehr sie Gottes Zorn zu fürchten hät-
ten, wenn die Priestersöhne weder das Verdienst
des Vaters noch der Rang des heiligen Amtes von
augenblicklicher Strafe befreien und erretten kon-
te. Allein was rede ich von denen, deren Leichtsinn
einigermassen Gott beleidigte, und dem Himmel
zur Unbild gereichte? Maria redet wider Moysen,
und wird gestrafet; wird nicht nur gestrafet, son-
dern in Rechtsformen gestrafet. Denn erstlich wird
sie vor Gericht gefodert, alsdann angeklagt, drit-
tens geschlagen. Im Verweise vernimmt sie den
Inhalt des Urtheils, am Aussatze leidet sie die
Strafe einer Sünderinn; obgleich Gott mit dieser
Bestrafung nicht Marien allein sondern auch Aa-
ronen gedemüthiget hat: denn ob es gleich sich nicht
geziemete den Hohenpriester durch Aussatz zu schänden,
hat ihn doch Gottes Züchtigung gegeisselt; ja nicht
dieß allein, sondern in der Strafe, die Maria leidet,
wird auch Aaron als Mitschuldiger gestrafet: denn
Mariens Aussatz ist Aarons Beschämung. Weiter aber
uns zu erkennen zu geben, dass Gottes Gericht über
Sünder unerbittlich sey, hat er nicht einmal auf die
Fürbitte des Beleidigten durchgesehen. Denn so hat
der Herr zu Marien und Aaronen gesprochen:

warum

4 Moys. warum habt ihr euch denn nicht gefürchtet, wider
XII. 8. meinen Diener Moyses nachtheilig zu reden? Zor-
— 9. nig gieng der Herr hinweg. Und sieh, Maria war
— 10. schneeweiß vom Aussatze. Moyses schrie zu dem Herrn:
— 13. O Gott, sprach er, ich bitte dich, heile sie. Der Herr ant-
— 14. wortete ihm: Wenn ihr Vater ihr ins Angesicht ge-
spien hätte, müßte sie sich nicht wenigstens sieben
Tage lang schämen? Auf sieben Tage sondere man
sie vom Lager ab; dann kann sie wieder zurückbe-
rufen werden. Von dieser Abtheilung, und von
diesem Theile der Rede sey dann genug gesagt. Eine
Abhandlung von allem, was mir zu zählen schon zu
lange wäre, gienge ins Unendliche. Jedoch lasset
uns noch etwas hinzufügen.

§ 12.

Das Hebräische Volk gereut es von Egypten
ausgezogen zu seyn; es wird geschlagen: dann kla-
get es über die Mühseligkeit der Reise; wird ge-
züchtiget: es gelüstet nach Fleisch; wird gestrafet:
und weil es bei dem täglichen Manna den Schmeer-
bauch mit Niedlichkeiten zu vergnügen verlangt,
wird zwar seine Begierlichkeit ersättiget, aber
doch bei wirklicher Sättigung geschlagen. Denn
Psal. LXXVIII. die Speise, sagt die Schrift, war noch in ihrem Mun-
30. de, als der Zorn Gottes sie schon befiel: er tödtete
31. die Meisten aus ihnen, und die Auserwählten
5. Moys. III. aus Israel warf er hin. Es lehnt sich wider Moy-
4 Moys. sen auf; wird zugrunde gerichtet: Core schmähet;
XVI. wird überschüttet: Dathan und Abiron murren;
Psal. CV. werden verschlungen. Die Erde eröffnete sich, frißt
.17. es, verschlang den Dathan, und begrub die Anhän-
ger Abirons. Zweihundert und fünfzig der ange-
sehensten Männer, wie die heil. Schrift bezeuget,
deren Name bei Rathsversammlung berühmt
4 Moys. war, stunden wider Moysen auf: Nachdem sie sich
XVI. 3. dem Moyses und Aaron unter das Angesicht ge-
stellet hatten, sagten sie zu ihnen: lasset euch be-
gnügen, daß die ganze Gemeine heilig ist, und
daß der Herr darinnen wohnet. Warum erhebt
ihr euch über das Volk des Herrn? Und was ge-
— 35. schah? Feuer gieng von dem Herrn aus, und tödte-
te die zweihundert und fünfzig Männer, die den
Weihrauch opferten. Allein, obgleich so großen
Dinge geschehen, nutzete die himmlische Heilsorge
doch nichts. Vielmal ward Bestrafung angewand,
aber Besserung erfolgte niemal. Gleichwie wir
der vielen Geißlungen ungeacht uns nicht besse-
ren, also blieben auch jene, ob sie gleich sehr oft
geschlagen wurden, immer die vorigen. Denn wie
— 41. steht geschrieben: Des folgenden Tages murrete die

gan-

ze Gemeine der Kinder Israels wider den Moyses und Aaron, und sprach: Ihr habt das Volk des Herrn umgebracht. Und was geschah? Alsbald wurden vierzehntausend und siebenhundert Menschen erschlagen, und vom göttlichen Feuer verzehret. Da denn die ganze Gemeine des Volkes damals gesündiget hatte, warum betraf die Rache nicht Alle; sonderlich da von jener Aufruhr des Kore, von welcher ich gesagt habe, kein einziger entronnen ist? Warum wollte dort Gott den ganzen Sünderhaufen umgebracht wissen, hier nur einen Theil? Weil nämlich der Gerechtigkeit= und barmherzigkeitsvolle Herr sowohl seiner Güte zugiebt nachzusehen, als er mit Schärfe strafet durch Züchtigen. Darum hat er der Züchtigung Platz gegeben, damit die Strafe aller Schuldigen den übrigen zur Besserung gediehe; hier aber hat er seine Erbarmung siegen lassen, damit nicht das gesammte Volk zugrunde gienge. Und dennoch, ob er gleich so barmherzig handelte, weil so oft wiederholte Züchtigungen einen Theil des Volkes nichts verfieng, verdammte er endlich alle zum Tode. Dieses sollte Furcht und Besserung bei uns zuwegebringen, damit, wenn

dorten

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

gefördert durch Baden-Württemberg MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST